Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **30 (1874)**

Heft 22

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

30. Bd. 1874. № 22. 30. Mai.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Die goldne Dornenkrone.

Die Damen von Paris sind, wie bekannt,
Voll Grazie, geistreich, reizend und pikant;
Man sagt sogar, sie seien auch galant,
Der Liebesgöttin all' etwas verwandt.
Doch halten sie auch viel auf Religion,
Denn dieß gehört ja heut zum guten Ton;
Und wenn sie häufig auch der Sünde fröhnen,
Was sie sich leider schwer nur abgewöhnen,
So gehn sie um so fleißiger zur Beicht'.
So wird am End der Himmel doch erreicht.

Ihr habt gelesen, was sie jüngst gethan
Zur Ehr des Märtyrers im Vatikan? —
Die „goldne Dornenkrone" ward beschlossen
Und schnell das Geld zusammen dann geschossen.
Ein wahres Kunststück ward's, Cellinis werth,
Vom feinsten Gold und jeder Dorn beschwert,
Als wär' es Blut, mit rothen Edelsteinen;
Und um zu deuten aller Frommen Weinen,
Sind Perlen auch in Fülle dran verschwendet.
Zum Futter hat man rothen Sammt verwendet,
Damit ja keines Dornes goldne Spitze
Des heil'gen Vaters Faltenstirne ritze.

Zwei Herzoginen haben dann die Kron'
Nach Rom gebracht als Deputation.
Zum Knecht der Knechte sind sie hingegangen
Und wurden dort gar feierlich empfangen.
Es ist dem Greis im Vatikane werth,
Daß in Paris man ihn so hoch verehrt;
Auch fand das schöne Kunstwerk sonst noch Glück
Vor Pio-nono's feinem Kennerblick.
Den Frau'n in wohlgesetzten Worten will
Er danken — plötzlich wird er blaß und still...
Was ist's, das ihm das Blut zum Herzen drängt?
Das Bild, das drüben an der Wand dort hängt!
Ein ecce homo! Aechte Dornenkrone
Umflicht die Stirn dem hehren Menschensohne,
Dem Menschensohn, der einst in tiefster Schmach
Zu seinen Jüngern diese Worte sprach:
„Ihr sollt sie lieben, die euch schmähn und schelten,
„Und Böses sollt mit Gutem ihr vergelten!"

Der Greis im Vatikan weist mit der Hand
Nach jenem Meisterbild dort an der Wand.
Matt ward sein Aug' und Bläße deckt die Wangen
Und stumm ist er von dannen dann gegangen.
Es brach nicht aus, des Bannfluchs Hochgewitter.
Die „Dornenkrone" kam zum andern Flitter.

Drei Herzen und ein Schlag.

Illustration zur französischen Ministerkrisis.

Der Maudi und das Huhn.

Eine Familientragödie.

Der geneigte Leser wird sich ohne Zweifel daran erinnern, vor ungefähr 14 Tagen in den Zeitungen die interessante Notiz von jener Henne und ihrem Freunde, dem Kater, gelesen zu haben, welcher dem Huhn seine Eier ausbrüten half. Wir sind in den Stand gesetzt, die nähern Umstände dieses ebenso idillisch beginnenden, als tragisch endenden Familiendramas mitzutheilen.

Gakeleia gehörte zu den schönsten Hennen weit und breit, sie hätte jeder Ausstellung Ehre gemacht. Es war eine rechte Augenweide, ihr an hellen Vormittagen zuzuschauen, wenn sie sich in ihrem gesprenkelten Federkleid, welches nach der neuesten Mode mit weit hintenhinausragendem Bürzel gemacht war, behaglich sonnte, den zierlichen rothen Kamm mit einer koketten Kopfbewegung bald nach rechts, bald nach links werfend und höchst graziös im Sande scharrend.

Ein Kater Namens Schnurr, der die sonnigen Vormittage gewöhnlich auf einem Bunde Stroh im Hühnerhofe zubrachte, seinen schwarzen Pelz leckend, schaute so oft und so lang dem zierlichen Gebahren der schönen Gackeleia zu, bis endlich eine zarte Neigung von seinem Herzen Besitz nahm. Eines schönen Morgens sah man ihn von seinem Strohbund heruntersteigen, mit bedächtigen Schritten der Henne näher treten, einen zierlichen Buckel machen und dann mit erhobenem Schweif innig surrend sie umkreisen und seinen sammtweichen schwarzen Pelz an ihrem

Federkleide reiben. Gackeleia wollte zuerst kreischend davon flattern, aber Schnurrs biederer Blick und sein sanft schmeichlerisches Wesen ermangelten nicht, einen tiefen Eindruck auf sie zu machen; sie blieb und ließ ihn gewähren. Von da an verknüpfte ein Band innigster Zuneigung die wahlverwandten Seelen des Maudi und des Huhns.

Es versteht sich, daß die Liebe der beiden Wesen eine platonische blieb. Wie Ritter Toggenburg einst von seiner Klausnerhütte nach dem Kloster hinüberschaute, so blickte Schnurr von seinem Strohbunde herunter nach dem Hühnerhaus, —

„Bis die Liebliche sich zeigte,
„Bis ihr theures Bild
„Sich zu ihm hinüberneigte,
„Ruhig, engelmild
„Und dann legt er froh sich nieder . . . ."

Gackeleia aber sträubte zierlich ihre Federn und suchte den geliebten Kater mit ihrem süßestem Gegacker zu unterhalten.

Es war rührend anzusehen, wie Schnurr an jedem freudigen Ereigniß in Gackeleias Familie den innigsten Antheil nahm. Jedesmal, wann ihr fröhliches Gackern der Welt verkündete, daß sie ein Ei zur Welt gebracht, erhob er sich auf seinem Strohbund, streckte den Schweif in die Höhe, machte einen Buckel und begann vergnügt zu surren.

Wie ward es ihm, als Gackeleia eines Tages glucksig wurde! An diesen Zwischenfall hatte er niemals gedacht. Eine ganze Nacht lang streifte er auf den einsamen Dächern, hie und da ein dumpfes „Miau" ausstoßend; einen ganzen Tag lang blieb er, zu einem runden Knäul gewunden, bewegungslos auf seinem Strohbunde liegen und überdachte die Lage. Endlich hatte er es, einen großen Entschluß fassend, überwunden und seine Seelenruhe wieder gewonnen.

Mit inniger Theilnahme schaute er, mit den grünen Augen blinzelnd, zu, als die Küchenmagd der schönen Gackeleia 12 Eier unterlegte, auf welche sich dieselbe sogleich brütend niederließ. Er besuchte seine an ihr Brutnest gebundene Flamme im Hühnerhaus und umkreiste mit erhobenem Schweif und leise surrend die Wiege einer künftigen hoffnungsvollen Hühnergeneration. Und jetzt trat das so höchst merkwürdige Ereigniß ein, welches von allen Zeitungen der erstaunten Welt mitgetheilt wurde. Als nämlich Gackeleia zum ersten Male das Brutnest verließ, um ihren Hafer zu sich zu nehmen, da nahm der Kater ihre Stelle ein, sich sorgfältig auf die Eier legend und dieselben mit seinem warmen Pelze bedeckend.

Von diesem Augenblick an half Schnurr der geliebten Henne getreulich die Mutterpflichten üben. So oft ein dringendes Bedürfniß sie zwang, das Nest zu verlassen, war es Schnurr, der ihre Eier brütete. Mit fast noch größerer Ungeduld, als die Mutter selbst, sah der schwarze Pflegevater der frohen Stunde des Ausschlüpfens der Küchlein entgegen.

Endlich waren die drei Brütwochen, während welcher der platonische Liebesbund des Katers und der Henne wenn möglich sich noch enger schlang, verflossen. Schnurr stand surrend am Neste, als das erste Küchlein die Eierschale, die es gefangen hielt, durchpickte . . . . Bange Augenblicke! Werden wohl alle Zwölfe das Licht erblicken? . . . . Siehe! Das volle Dutzend schlüpft aus und umkreist, munter piepend, die junge Mutter, die — „Gluck! Gluck!" — sorgsam ihre ersten Schritte auf der Lebensbahn leitet.

Auch diese Mutterpflicht wollte Schnurr mit Gackeleia theilen. Er ahmte, so gut er konnte, ihr „Gluck! Gluck!" nach, führte die Piephühnchen an der Sonne herum und verscheuchte die räuberischen Krähen und Elstern. Nachts lag er Wache auf der Schwelle des Hühnerhauses und wehe dem Marder oder Iltis, der es versucht hätte, den Eingang zu erzwingen.

Aber schon warf ein tragisches Verhängniß seinen Schatten vor sich auf diese sonnige Idille platonischer Liebe.

Es befand sich in der Nähe ein stattlicher Düngerhaufen. Dort residirte Gockel, der stolze Haushahn mit dem mächtigen hochrothen Kamm, dem goldgelben Halskragen und dem grünschwarz schillernden Federschweif. Gockel war eine Donjuansnatur, das wußte man in allen Hühnerhöfen. Aber — Schwachheit, dein Name ist Henne! . . . .

Gackeleia war von ihrem platonischen Cicisbeo verwöhnt worden. Der gutmüthige Schnurr hatte ihr den beschwerlichsten Theil der Mutterpflichten abgenommen. Während den zahlreichen Stunden der Muße, die ihr blieben, hatte sie Zeit auf Gockels schmetternde herausfordernde Stimme zu hören. Sie schielte hinüber auf sein prächtiges Kleid, auf seinen wehenden Federschweif und stellte in ihrem geheimsten Innern zwischen diesem farbigen Schmuck und Schnurrs einfachem dunkeln Pelzrock gefährliche Vergleichungen an. Die

platonische Neigung zum Pflegevater ihrer Küchlein vermochte ihr Herz nicht mehr ganz zu füllen.

Die Stunde kam, da sie dem lockenden Rufe des gefiederten Don Juan nicht mehr zu widerstehen vermochte. Eines Tages, da der stets gefällige Schnurr ihre Brut spaziren führt, flattert sie über die Hecke auf den benachbarten Düngerhaufen. Das Verhängniß rollt unaufhaltsam heran.

Nichts ahnend, erhebt Schnurr das Haupt, um zu spähen, ob kein Feind seine Küchlein bedrohe. Was erblickt er? Die treulose Gackeleia, welche drüben auf dem Düngerhaufen mit Don Juan Gockel tändelt.... Wüthende Eifersucht erfüllt plötzlich sein Herz, — die schlafende Tigernatur erwacht in ihm, — der gemüthliche Schnurr ist zu einem Othello geworden, aber seine Rache ist fürchterlicher, als jene des Mohrs von Venedig. Er lockt Gackeleias nichts ahnende Küchlein in einen finstern Winkel, er streckt seine Krallen nach ihnen aus, erwürgt sie und frißt sie auf — alle zwölfe. Von da an ward er nicht mehr gesehen.

So endete die Liebe Schnurrs, des Katers, zur schönen aber ungetreuen Henne Gackeleia.

Korrespondenz aus Pimmat-Athen.

Lieber Postheiri! Gestern Nachmittag trieb mich die Wunderfitzigkeit nach der „gastfreien" Stadt Windderdur. Gegen 3 Uhr bin ich schon vor dem prächtigen Rath- oder vielmehr Stegenhaus gestanden, das da hinter einem Springbrunnen staht, der unter fürchterlichem Zischen und Tosen hochuf in d'Lüft strähzt. Das Gebäude selbst mahnt mich an den angefangenen Thurm zu Babel, nur daß an letzterem die Stege zierlicher um denselben herum angebrungen ist.

Diese Stege ist denn ordeli viel Volch, bsunders vom Land, uf und ab trappet; und waren alle gwundrig, den Bearbeiterbund zu sehen, wo von einer Anzahl Kantonsräthe so gefürchtet wird, wie der Chämifäger vo de Chinde. Die Sach schint mir aber lang nüd so gfürchig. In den Saal eintretend, sah ich da mitten unter denen, die da arbeiten, auch solche sitzen mit schwarzglanzledernen Hütchen, was man Studentinen nennt; dann wieder harmlose Kindermädchen mit ihren Kleinen. Auf den Galerieen haben sich ebenfalls beiderlei Geschlechter eingefunden, aber mehr Aeltere, vielleicht Kostlöffel und Waschfrauen.

Die Verhandlungen habe nicht lang hören mögen. Eine sehr wichtige Rolle schien da der Artikel zu spielen, der eben überall von Nöthen ist. Geld regiert ebe d'Welt.

Sonderbar kam mir vor, daß an allen Wänden zu lesen war „Nicht rauchen!" — und daß trotzdem am Komite- und andern Tischen g'hörig tubacket wurde. Schloß daraus, daß Viele dabei waren, die nit lese chönned oder nit wöllen. Thuet also wirklich „Volksbildig" Noth. Dagegen reden die Komite-Mitglieder, die ich g'hört ha, en guet's Hochtütsch.

Din Fründ

Züriheiri.

Feuilleton.

Bundestyrannei.

Laut „Vaterland" (vom 22. Mai) darf in Zukunft eine „Postkondukteurswittwe" keine Wirthschaft mehr betreiben, ohne gemaßregelt zu werden, wenn auch „vielleicht ganz entfernt von der Postroute ihres Mannes." — Das ist ja ärger als zu Geßlers und Landenbergs Zeiten, welche doch nur die Lebenden maßregelten.

Gelt, Vaterländchen, wenn's nur hilft!

Zoologisches aus Babylon.

Oberchef: Was Kaibs mache Sie doh?

Arbeiter: Zwo Müs han ich z'todt g'schlage.

Oberchef: Das derfe Sie nit, die g'hehre au zum zoologische Garte, wenn's scho wildi Thierli sind.

Arbeiter: Dänn müend Ihr sie au füetere, Herr, daß sie mir nit mis z'Nünibrod fräßed.

Briefkasten. ST. Gut gebrüllt, Löwe! — X. Y. Z. Leider fehlte heute der Raum. — Hamlet. In 8 Tagen heute fehlte uns der Raum. — E. L. in L. Wir werden der Sache unsere volle Aufmerksamkeit schenken. — Köbi. Hoffentlich Brief erhalten. — Hansueli. Soll gelegentlich benutzt werden. — Z. in L. Dieser Artikel soll in Basel sehr gesucht sein, besonders Schwarzwälderfabrikat. — Grübelinski. Soll benutzt werden. — B. S. in B. Müssen uns erst über die behandelte Persönlichkeit erkundigen. — B. in L. Erhalten. — Immer Hans. Besten Gruß! Das Nähere wegen den Engelein behält Heinrich für sich; man muß nicht Alles an die große Glocke hängen. — E. H. in B. Empfangen und verwendet.

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.